



Rede zur Ausstellungseröffnung: Susanne Greinke, Kuratorin

HOCKSTRECKSPRUNG. Junge Kunst aus Berlin

Galerie Alte Schule Adlershof, 18.11.2005

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Künstlerinnen und Künstler,

Vielleicht werden sie sich über den etwas eigentümlichen Titel dieser Ausstellung gewundert haben. Der Begriff HOCKSTRECKSPRUNG ist aus dem Sport entlehnt, und manchem von Ihnen sicher noch aus dem Schulsport vertraut.

Er bezeichnet einen dynamischen Bewegungsablauf, der aus der Hockstellung in eine gestreckte Position übergeht, um schließlich wieder in der Hockstellung zu enden. Man könnte ihn mit dem Sprung eines Frosches vergleichen. Die verschiedenen Phasen des Sprunges dienen in unserem Zusammenhang als Synonyme für die Phasen künstlerischen Schaffens; von der Hockstellung, die der zurückgezogenen, konzentrierten Arbeit im Atelier entspricht, bis zur öffentlichen Präsentation, dem eigentlichen Sprung.

Diesem Verlassen der zurückgezogenen Hockstellung, dem Losspringen in die Öffentlichkeit haben sich die Künstler immer wieder zu stellen. Schon die Konfrontation der eigenen Arbeiten mit denen Anderer, die verschiedenen Lichtverhältnisse und Raumbedingungen machen Ausstellen in gewisser Weise zu einem Abenteuer, vor allem aber zu einem notwendigen Regulativ des künstlerischen Schaffens.

Zu diesem Sprung sind hier nun fünf junge Künstlerinnen und Künstler angetreten, die entweder aus Berlin stammen, hier studierten oder Berlin als Ort künstlerischer Auseinandersetzung gewählt haben.

Die Ausstellung vereint vier malerische und eine fotografische Position.

Mit der Gegenüberstellung von Malerei und Fotografie begeben wir uns nicht, wie vielleicht vermutet, auf die Suche nach Einflüssen von Fotografie auf die zeitgenössische Malerei, sondern befragen das Medium Fotografie nach malerischen Aspekten.

Beim Schlagwort zeitgenössische Malerei wird beim gut informierten Betrachter sogleich Bildprogramm und formale Bildlösungen der sogenannten „Neuen Malerei“ der Leipziger Schule mit ihren zahlreichen mehr oder weniger qualitätsvollen Epigonen aufgerufen. Auch diesem Ruf folgen wir nicht. Hier zeigt sich eher, dass Kunst immer vielfältiger und reicher ist, als ihr durch Kunstmarkt und Förderungsrichtlinien gestaltetes Bild in der Öffentlichkeit.

Aus diesem Grund freuen wir uns das kommunale Galerien wie diese existieren und immer noch Kunst außerhalb des Mainstream ausstellen.

Trotz formaler und inhaltlicher Unterschiede sind es vor allem die Überschneidungen und Nachbarschaften, die in dieser Ausstellung zum Tragen kommen. Zuerst sei das Medium Farbe und die Auseinandersetzung mit seinen Möglichkeiten genannt. Zudem folgt die Ausstellung einem Wechselspiel von Außen- und Innenwelten; und es ist eine urbane Kunst, die hier gezeigt wird, ohne die Stadt als Motiv zu thematisieren. Vielmehr steht das Gefühl von Stadt im Vordergrund.

So beschäftigt sich die in Stuttgart und London ausgebildete und nun in Berlin lebende Malerin **Patricia Thoma** in ihren zwischen Zeichnung und Malerei angesiedelten Arbeiten denn auch mit Menschen im großstädtischen Kontext. Ihre Figuren sind unterwegs, sie bewegen sich in einem unbestimmten Bildraum. Ihr scheinbares Unbehaustsein ist eines, das es so im ländlichen Raum eher nicht gibt. Die Protagonisten der Serie der „Essenden Männer“ und das „Pissende Mädchen“ sind allesamt mit Jacken und Mänteln bekleidet. Sie befinden sich irgendwo im städtischen Raum, draußen. In die Hockstellung abgetaucht, essen sie oder verrichten ihre Notdurft. Ganz in sich versunken, wird der Betrachter unwichtig. In der Modellierung der Figuren sind zeichnerische Anteile mit einer malerischen Behandlung von Flächen verschränkt. Die differenzierte Darstellung von Stoffen und Mustern erinnert an die Abbildung von kostbaren Gewändern als kunsthistorisch tradiertes Motiv. Sich dieser Tradition bewusst, übersetzt Patricia Thomas das Motiv in die Jetztzeit.

Die Fotografin **Astrid Busch**, sie studierte an der Kunsthochschule Berlin Weißensee, konstruiert, angeregt von Kriminalromanen und Filmen, eigenartige, fast surreale Bildwelten, die mit dem Unheimlichen und Unbewussten spielen. Das Bildpersonal scheint verschiedenen Tätigkeiten nachzugehen, deren logisch kausaler Sinn dem Betrachter verborgen bleibt. Ihre Figuren haben sich in den eigenen Handlungen verfangen wie in einem Labyrinth. Die Kamera fängt den Moment des Innehaltens oder der Stagnation ein, wissend das das Eigentliche, nämlich die Innenwelt der Fotografierten, verborgen bleibt.

In der Verwendung der Farbe mit ihren Tönen und Kontrasten sowie in der Lichtführung sind die Fotografien malerisch. Der intensiv eingesetzte Helldunkelkontrast erinnert an das „Chiaroscuro“ eines Caravaggio. Doch die vom Licht herausgeschälten Körper und Gegenstände sind durch das Bildlicht weniger modelliert, sondern eher fragmentiert und abstrahiert. Bildraum, Dinge und Figuren werden fast gleichberechtigt behandelt.

Annelen Käferstein, die an der UdK Berlin studierte, schafft mit ihrer gestisch-abstrakten Malerei, assoziative Farbräume, in denen sich nur vereinzelt Anklänge an gegenständliche Formen finden. Ihre Bilder speisen sich aus Gesehenem und Erlebtem, aus Erinnerungen, die sie oft in kleinen noch gegenständlichen Skizzen festhält und später im Atelier in großformatige Malereien mit lasierend aufgetragenen Farbschwaden übersetzt. Die Farben, manchmal an eine aus dem Duktus des Pinsels beim Auftragen auf die Leinwand entstehende, nachvollziehbare Form gebunden, erscheinen an anderen Stellen fast formlos. Häufig verweisen nur noch die Titel auf die bildgebenden Impulse. Im Vordergrund steht nicht das mimetische, sondern eher die Stimmung die das Wahrgenommene auslöst.

Ein ähnliches Ziel verfolgt auch die an der Hochschule für Bildende Künste Dresden ausgebildete Berlinerin **Claudia Nichelmann**.

Auch sie ist auf der Suche nach bildlichen Übersetzungen von Wahrgenommenem und Stimmungen außerhalb einer realistischen Abbildung. Jedoch fügt sie, anders als Annelen Käferstein, Farben in strengen modularen Systemen zusammen, die auf verschiedenen Grundformen wie Rhomben, Streifen sowie unregelmäßigen Formen basieren. Sie analysiert Farben deren Töne und Grauwerte durch Nachbarschaften und erforscht die Möglichkeit von Bewegung die durch Farbkombinationen im Simultankontrast entstehen. Dabei entfalten sich stark rhythmisierte, zumeist kleinteilige Farbräume, die in Wiederholungen und Variationen die Leinwände bedecken. Doch es sind keine Muster die Claudia Nichelmann abbilden möchte. Regelmäßigkeiten werden zugunsten eines fast spielerischen Vielklanges aufgelöst, der abhängig vom Licht und der Stimmung des Betrachters unterschiedlich gelesen werden kann.

Der seit einiger Zeit in Berlin lebende US-Amerikaner **Scott Weiner**, studierte an der UdK Berlin, in Chicago, Florenz und Jerusalem. Weiners Malerei erprobt die Spanne zwischen Figuration und Abstraktion. Hier changieren die mit kraftvoll gesetztem Pinselstrich, pastos aufgetragenen Farben zwischen Formung und Auflösung des Abzubildenden. Deutlich wird das besonders bei der Arbeit „Chair“ (Sessel). In seinen Arbeiten „Head“ beides Selbstporträts des Künstlers, sind die Gesichter aus Farbe modelliert, wobei die Palette der von Claudia Nichelmann gleicht, so dass sich einzelne Töne und Farbklänge im Werk beider wiederfinden, wenn auch auf unterschiedliche Weise benutzt. In der Verhaltenheit des Blicks gleichen sie denen von Patricia Thoma. Hier schließt sich der Kreis.

Susanne Greinke